

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

12. (9. ausserordentliche) Versammlung des VII. Vereinsjahres.

1864 wurden auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums die unteren Klassen zum applikatorischen Unterricht der Kursisten der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt herangezogen und der Unterricht mir überwiesen.

Als 1872 Prof. Schmidt aus Gesundheitsgründen vom Turnunterricht zurücktrat, übernahm ich bis 1880 den ganzen Unterricht. Die oberen Klassen behielt ich noch bis 1881 und gab dann auch diesen Unterricht ab.

Das neue Grundstück gab mir Gelegenheit, meine Anschauungen über die Gestaltung der körperlichen Übungen, besonders in geschlossenen Anstalten, in weitgehender Weise zur Geltung zu bringen. Nicht allein eine Turnhalle mit reichster Gerätausstattung nebst Turnplatz wurde nach meinen Angaben hergestellt, sondern auch eine eigene Schwimmanstalt, im Winter und Sommer zu benutzen, meines Wissens ist es die erste Schulanstalt, die damals und wohl auch noch jetzt eine solche besitzt. Die Grössenverhältnisse und innere Einrichtung wurden ebenfalls durch mich bestimmt. Der Turnsaal mit den Nebenräumen kostete 78 000 Mk., die Geräteeinrichtung 3677 Mk. Die ganze Badeanstalt, eingeschlossen die Waschanstalt, das Kesselhaus etc. kostete nach dem Voranschlag 110 000 Mk.

12. (9. ausserordentliche) Versammlung des VII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 19. Oktober 1898.

Besichtigung des neuen Künstlerhauses Bellevue Strasse.

Über 200 Mitglieder und Freunde der Brandenburgia versammelten sich in der vom hiesigen Verein Berliner Künstler erworbenen und eingerichteten eigenen Heimstätte. Der II. Vorsitzende Herr Friedel betonte in kurzer Ansprache, dass unsere Gesellschaft, wie mehrfache Besichtigungen, Demonstrationen und Vorträge gezeigt, gern sich mit der Geschichte und Entwicklung der plastischen Künste und des Kunstgewerbes beschäftige, und dass sie deshalb auch die segensreiche Entwicklung des Vereins Berliner Künstler, als einer der ältesten und angesehensten Fachvereinigungen, mit Interesse verfolge. Die Brandenburgia beglückwünsche den Verein, dass er mit der am 15. d. M. erfolgten Einweihung des neuen Künstlerheims das seit Jahrzehnten angestrebte Ziel erreicht habe; unsere Gesellschaft danke dafür bestens, dass ihr die Besichtigung verstattet und diese von den Erläuterungen des I. Vorsitzenden des Vereins Herrn Professor Ernst Koerner und

des Architekten des Hauses, des uns Berlinern allen vornehmlich seit der Gewerbe-Ausstellung 1896 so vorteilhaft bekannten Herrn Professor Hoffacker begleitet sein werde.

Herr Ernst Koerner begrüßte die Erschienenen und gab mit Herrn Karl Hoffacker im Laufe der Führung durch die imponierend angelegten, prächtig ausgestatteten Räume die nötigen Erklärungen. Wir können dieselben nicht besser wiedergeben als mit den Worten, welche Ernst Koerner in der Festversammlung am 15. sprach.

Nach jahrelangem Streben, nach unerfüllten Hoffnungen von Generationen hat nunmehr der Verein Berliner Künstler sein eigenes Heim in der Reichshauptstadt Berlin sich gegründet. Möge es sich gestalten als Mittelpunkt unseres Kunstlebens, eine Pflanzstätte deutscher Kunst zum Heile der Künstler und der Kunstentwicklung in Berlin! Der Freude sei der heutige Tag geweiht, aber ebenso der Dankbarkeit gegenüber Denen, die vor uns in Wahrheit den Grundstein zu diesem Werk gelegt und seine Ausführung vorbereitet haben. Die Entwicklungsgeschichte des Künstlerhauses ist auch gleichzeitig die Geschichte des Vereins. Aus ihr treten hervor der Tag der Gründung, der 19. Mai 1841, der Tag der Verleihung der Korporationsrechte, der 19. Februar 1867, ferner der 1. Mai 1891, an welchem Seine Majestät der Kaiser die internationale Jubiläumsausstellung des Vereins Berliner Künstler eröffnete, und der heutige Tag.

Unter dem Einfluss des Regierungsantrittes des kunstliebenden Königs Friedrich Wilhelm IV. erwachte in der Berliner Künstlerschaft das Bestreben, sich zusammenzuschliessen, und so wurde am 19. Mai 1841 der Verein Berliner Künstler unter dem Vorsitz Pudors gegründet. Seinem Wirken war es zunächst zu danken, dass die Museen dem Publikum auch Sonntags geöffnet wurden. Im Jahre 1848 bildete sich das Künstlerkorps zum Schutze des Königs, und ein Jahr später wurde die erste Ausstellung des Vereins eröffnet. Die Einnahmen wurden zu zwei Dritteln zu Unterstützungen verwendet, das letzte Drittel floss in die Vereinskasse, aus der Darlehen gegeben wurden. Schon damals erfreute sich der Verein hoher Gönner. Die Prinzessin von Preussen und ihr Gemahl Prinz Wilhelm waren die ersten Donatoren des Vereins. Eine Sterbekasse richtete der Verein erst 1857 ein. Schon in den ersten Jahren erwachte das Streben nach einem eigenen Heim, ohne aber Erfüllung zu finden. 1850 schlossen sich alle Berliner Künstlervereine zusammen und weihten am 22. Juni ihr gemeinsames Vereinslokal, Unter den Linden 23, ein. Ein erster Aufruf für ein Künstlerhaus wurde im Jahre 1859 erlassen. 1864 konnte der Verein nach dem Verkauf von Kunstwerken dem Kronprinzen 4000 Thaler für die Verwundeten überreichen. Um dieselbe Zeit wurde der Antrag gestellt, der Staat möge aus seinen Mitteln 150 000 Thaler für Kunstzwecke anwenden;

er hatte den Erfolg, dass dazu 25 000 Mark gespendet wurden. Von 1862 bis 1881 war Karl Steffek Vorsitzender des Vereins, der, wie schon hervorgehoben, am 9. Februar 1867 Korporationsrechte erlangte und mit Hilfe seines Säckelmeisters Eschke sich ein Vermögen sammeln konnte. Auch im Jahre 1870 konnte der Verein für die Verwundeten eine Beihilfe von 10 000 Thalern spenden. Die Pläne, ein Künstlerhaus zu gründen, ruhten nicht und wurden wieder besonders lebendig, als der Verein aus seinem späteren Heim in der Kommandantenstrasse auswandern musste. Aber auch die Bestrebungen, die Hälfte der Werderschen Mühlen für das Künstlerhaus zu erwerben, schlugen fehl. Der Vorschlag, durch eine Künstlerhauslotterie die Mittel aufzubringen, brachte in den Jahren 1874—1880 die Summe von 81 000 Mark ein. 1881 machte Burger den Vorschlag, in der Vossstrasse ein Künstlerhaus zu bauen; der Vorschlag wurde abgelehnt. Die Jahre 1882—1886 brachten eine Personalunion mit der Akademie, da der Vorsitzende Karl Becker zugleich den Verein Berliner Künstler leitete. Einen Glanzpunkt in der Geschichte des Vereins bildete das Jahr 1886; es brachte die Jubelfeier des 200 jährigen Bestehens der akademischen Kunstaussstellungen und das Pergamonfest des Vereins unter dem Vorsitz Otto v. Kamekes.

Im nächsten Jahr verlegte der Verein, einer Einladung der Architekten folgend, sein Heim nach der Wilhelmstrasse 92/93. War das Vermögen durch Einrichtung des Vereinslokals auf 131 000 Mark herabgegangen, so gelang es, in fünf Jahren eine Summe von 302 000 Mark zusammenzubringen. Damals entstand der Plan, Krolls Etablissement zum Künstlerhaus umzugestalten; er blieb unausgeführt. Inzwischen war das Jubeljahr 1891 genaht, das der Verein mit der Akademie zusammen durch eine internationale Kunstaussstellung feiern wollte. Die Akademie lehnte indessen ab und verwies den Verein auf die eigene Kraft. Das Wagestück gelang: die internationale Kunstaussstellung unter dem Protektorat der Kaiserin Friedrich wurde vom Kaiser selbst eröffnet und übertraf alle Erwartungen so weit, dass nicht nur der Stadt Berlin der Garantiefonds von 100 000 Mk. zurückgezahlt werden konnte, sondern dass sich noch ausserdem ein Überschuss von 125 000 Mark ergab, davon 56 000 Mark durch Schenkungen an Kunstwerken. Hochherzigerweise überwies die Stadt Berlin diese 100 000 Mark dem Verein zum Bau des Künstlerhauses. Nach dem Gelingen der Ausstellung trat der Verein 1893 in eine neue Phase; es wurden die Satzungen für die Grosse Berliner Kunstaussstellung vom Kaiser gegeben und eine Verständigung mit der Akademie erzielt. Der Vorstand leitete in jenem Jahre die deutsche Abteilung auf den Weltausstellungen in Melbourne und Chicago.

Im Jahre 1895 übernahm Ernst Körner den Vorsitz, und im

nächsten Jahre kaufte der Verein in der Bellevuestrasse 3 1885 Quadrat-
ruthen für 850 000 Mk. zum Bau an. Zugleich schenkte er Kunstwerke
als Bausteine im Werte von 250 000 Mk; davon soll den Donatoren von
Geldbeträgen der Dank bethätigt werden.

Aber wir hätten nicht so schöne Erfolge erzielt, wären wir nicht
stets der Huld des Kaisers in so deutlicher Weise sicher gewesen. Wie
Kaiser Wilhelm der Grosse der erste Förderer des Vereins Berliner
Künstler war, wie Kaiser Friedrich und seine erlauchte Gemahlin die
Künstler heranzogen selbst zu der künstlerischen Feier ihrer silbernen
Hochzeit, so schützte Kaiser Wilhelm II. stets den Verein. Er ehrte ihn
bei der Jubiläumsausstellung 1891; er befestigte ihn durch die Aus-
stellungssatzungen von 1893, er zeichnete ihn aus durch die Teilnahme
an der Feier von Menzels 80. Geburtstag. In gleicher Weise hat er dem
Künstlerhause durch die That seine Fürsorge erwiesen.

Wir gehen nun zur Architektur des Hauses über und folgen
hier im wesentlichen den Ausführungen eines erfahrenen Kritikers Herrn
Fritz Stahl in der Deutschen Lesehalle vom 16. v. M.

Wegen der sehr bedeutenden Kosten des Gründungswerks war es
nicht möglich, den Bau von Grund aus neu aufzuführen, vielmehr über-
nahm Karl Hoffacker die schwierige Aufgabe, unter Beibehaltung eines
Teils der Grundmauern und der Fassade, ein neues befriedigendes Werk
zu schaffen. Mit Selbstverleugnung, Geschick und Geschmack ist dies
in der befriedigendsten Weise gelungen.

Will man die Art des Baues kennzeichnen — so führt Fritz Stahl
aus — so muss man zunächst darauf hinweisen, dass Hoffacker auf die
ganze spielerische Altertümelei verzichtet hat, die einem allgemeinen
Vorurteil nach noch zum Begriff des Künstlerhauses gehört, und der
man gerade in diesem Augenblick bei dem Neubau in München wieder
reichlich Opfer bringt. Wenn man die Anschauung, dass es vor allem
darauf ankommt, vom Bedürfnis auszugehen und den Schmuck organisch
mit dem notwendigen Gerüst zu verbinden, modern nennen darf, trotz-
dem sie sehr ehrwürdigen Alters ist, so ist der Bau modern. Aber er
ist mehr: die Schmuckformen, die an den romanischen Stil sich an-
schliessen, aber doch frei und eigen sind, geben ihm eine ausgesprochen
deutsche Note. Diese Verbindung, modern und deutsch, ist auch das
Charakteristikum des Messelschen Kaufhauses Wertheim. Es zeigt sich
im Vergleich, wie verschiedene Werke künstlerische Persönlichkeiten aus
derselben Grundanschauung heraus schaffen können. Hoffentlich wird
die gesunde Tendenz in Architektur und Kunstgewerbe zur Herrschaft
gelangen. Die Fassade hat ein Rustica-Erdgeschoss; in der Mitte durch-
bricht sie das Portal, zu beiden Seiten steht ein Fenster. Im Ober-
geschoss sind nur die Fenster über den unteren erhalten geblieben, in
der Mitte ist eine grosse Fläche gewonnen, in die der Portalbau mit

einem grossen Aufsatz hineinragt. Dieser Aufsatz besteht aus einem Mosaikbild in einem reichen plastischen Rahmen, der die Pfeiler des Stockes fortsetzt. Der Rahmen, aus der Werkstatt Otto Sehrings, ist im Massstab und in der Formensprache nicht sehr glücklich. Das Mosaikbild mit dem Dürer-Medaillon zwischen den Gestalten der Malerei und Plastik, wirkt in der etwas monotonen Fassade recht belebend; es ist von Koberstein nach einer Skizze des Architekten gezeichnet.

Durch das Portal tritt man in ein flach gewölbtes Vestibül, das direkt in das Treppenhaus führt, und von dem man schon von vorn an in den grossen Ausstellungssaal sieht, der im ersten Stock an der Rückseite des Hauses liegt. Die Langwände des Vestibüls sind durch gekuppelte Pilaster von rotbuntem Marmor gegliedert, zwischen ihren Kapitellen ragen aus ornamentiertem Grunde Drachenköpfe heraus, die Beleuchtungskörper tragen. Ornamentierte Gurte schmücken das Gewölbe. Der ganze Oberbau ist weiss. In dem sehr reizvollen Ornament tritt hier wie sonst als dominierendes Motiv das Laub des Epheus auf.

Der Eingang zu dem Ausstellungssaal ist mit einem prachtvollen Holzportal geschmückt. In den beiden Pfosten ist der Segen der Eintracht symbolisiert, über dem Rundbogen rankt sich blühendes Rosengezweig empor, das dem Künstlerwappen als Rahmen dient. Der Oberlichtsaal hat auf dunkelbraunem Paneel rote Wandflächen, die Vouten sind in Grün und Gold gehalten. Es würde zu weit führen, alle Ausstellungsräume, die zum Teil neben diesem Hauptsaal, zum Teil unten am Vestibül liegen, einzeln zu beschreiben. Es sei nur gesagt, dass sie in der Grösse, in der Beleuchtung und im Farbenton so reich variieren, dass jedes Kunstwerk seinem Charakter, der Nuance seines Charakters gemäss zur Geltung gebracht werden kann, vom Kolossalgemälde bis zur Kleinbronze. Das Berliner Künstlerhaus ist geradezu das Ideal eines Ausstellungshauses; es hat nicht nur alle Vorzüge des alten Hauses der Münchener Sezession, sondern darüber hinaus den einer reicheren Ausstattung. Überall zieht sich an den Friesen und den Gurten der Voute reizvolles Ornament hin. — Das Treppenhaus ist in Weiss und Gold gehalten, mit gemalten Füllungen von Max Koch, die, vorher fertig gemacht, nun sich nicht recht in den Rahmen einfügen wollen. Tritt man aus dem Oberlichtsaal in das Treppenhaus zurück, so sieht man im zweiten Stock den Eingang zum Festsaal, der nach der Strasse zu liegt. Die Wände haben eine Basis und Halbpfeiler in dunkelgrauem Marmor, zwischen diesen umrahmenden Teilen sind die Flächen in rötlichgrauem Marmorputz ausgeführt. An den Halbpfeilern sind die Beleuchtungskörper in schön geschmückten Kästen von mattiertem Messing angebracht. Die Decke ist in einem Kleeblattbogen gewölbt; die Schnitzereien bezeichnen den Höhepunkt des orna-

mentalen Schmuckes im Hause. Sehr hübsch ist die Verglasung des Oberlichts. Der Saal hat an einer Schmalwand eine Bühne, an der anderen eine Empore, die auf zwei Säulen ruht. Über der Empore hat Max Koch Baldur gemalt, der, auf Wolken herabschwebend, das Licht zur Erde bringt. Gelungen ist die märkische Landschaft mit ihren Kiefern und Birken, die das erste Sonnenlicht vergoldet.

Ein Speisesaal und ein hübscher Damensalon schliessen sich dem Saal an. Übrigens kann auch das ganze Haus für festliche Veranstaltungen benutzt werden. — Im Souterrain liegt ein behaglicher Kneipraum, dunkel getäfelt und in heiteren Farben ausgemalt. Neben ihm befinden sich die Spielzimmer. Auch die Bibliothek ist hier in einem würdigen Raum untergebracht. Aus dem Kneipraum tritt man in einen kleinen Hof, der ganz romantisch aufgeputzt ist: die Wände sind mit grünen Schlingpflanzen überzogen, ein Brunnen und Statuen stehen auf dem Rasen, von der Wand schaut ein fröhlicher St. Lukas, von Barlösius gemalt, herab.

Die Brandenburgia besichtigte zuerst die Künstlerkneipe, die zwei Kegelbahnen und die Bibliothek und nahm dann die geweihten Räume in Augenschein, in welchen eine Ausstellung von Ölgemälden, Aquarellen und Kupferstichen in die künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart hineinführte. Der grösse Festsaal in seiner edlen, vornehmen Einfachheit wurde allseitig bewundert.

In den Nebenräumen desselben und in den eine Stiege höher belegenen Klubräumen versammelten sich hierauf die Teilnehmer, um zu konstatieren, dass die bewährte Hustersche Küche auch unter ihrem neuen Ökonom Herrn Brandt nichts von ihrem alten Ruf und Ruhm eingebüsst hat.

Wir aber schliessen mit den Worten, die der heilige Lukas, der Schutzpatron der Maler, bei der Begrüssung der Gäste gelegentlich des erwähnten Einweihungsfestmahls sprach:

Drum, himmlische Wächter mit feurigem Schwert,
 Von dieses Hauses Pforte wehrt,
 Wer nicht draussen liess Dünkel und Neid,
 Hoffahrt und Missgust, Herrschsucht und Streit!
 Lasst mir herein nur fröhliche Alten,
 Die mit der Jugend zusammenhalten;
 Schüler, die edle Meister ehren;
 Jünger, die lernen, bevor sie uns lehren;
 Vor allem ehrliche Arbeit leisten
 Und höchster Ziele sich erdreisten;
 Die nicht suchen, was der Partei,
 Nein, was dem Ganzen dienlich sei;
 Nicht was uns trenne, nein, was uns eine:
 Treuliche Söhne der Kunstgemeine!

Mit diesem Wunsche werden alle diejenigen Mitglieder unserer Brandenburgia, welche sich nur ungerne in vorgerückter Stunde von dem neuen gastlichen Kunsttempel trennten, für alle Zukunft des letzteren ohne Zweifel gern einverstanden sein.

Der Oleander in Berlin.

Von Carl Bolle.

Auch in diesem Jahre wieder, wenn auch wegen Nässe und Rauigkeit des Sommers um wenigstens vier Wochen verspätet, hat Berlin sich an einem Blumengenuss ergötzt, den es, wie angenommen werden darf, vor anderen Städten voraus hat. Der Oleander ist es, dem unsere Mitbürger dies in gewohnter Weise verdanken. Dies südländische Bäumchen erfreut sich nämlich hier grosser Beliebtheit bei der Bevölkerung. Fassen wir dasselbe etwas näher ins Auge und sehen wir worauf sich sothane Bevorzugung gründet.

Wenn vornehmere Kreise gegenwärtig, wo es sich um Schmuckbäume handelt, fast ausschliesslich dem Lorbeer huldigen, der im Berliner Westen als Garten- und Strassenzierde ausserordentliche Bedeutung gewonnen hat, obwohl er sich nur durch den Blätterglanz seiner kunstvoll gerundeten Krone und durch den Anklang an kriegerischen Ruhm empfiehlt, so ist dagegen der Oleander erklärter Günstling bescheidener, der Zahl nach weit überwiegender Volksklassen geblieben. Sein Reich ist der Norden und Osten; sein Stand vor Budikerkellern und Schusterwerkstätten. Diesen Rang behauptet er seit länger als hundert Jahren und darf für unsere Stadt als Emblem populärer Blumenliebe, nicht minder als Resultat gleichgearteter Blumenzucht, gelten und genannt werden.

Wer kennt nicht seine rosige Blütenfülle; wer atmet nicht mit nervösem Behagen seinen süss betäubenden Geruch ein? So recht in Gunst steht er aber doch nur bei kleinen Leuten. Man sucht ihn vergebens auf Ausstellungen und die Gartenbauvereine haben ihm nie ein Wertzeichen erteilt. Im Handel wenig vertreten, gehen Ableger und Stecklinge von ihm von Hand zu Hand und zur Freude an dem Liebreiz der vegetativen Erscheinung gesellt sich das Lustgefühl, die anmutige Zierpflanze nicht für Geld erworben, sondern eigenhändig erzogen zu haben. Dies hindert jedoch nicht, dass für besonders ausgezeichnet blühende Exemplare von Liebhabern nicht zuweilen hohe Preise geboten würden.

Die Anzucht ermöglicht sich, leichter als durch Senker, vermöge der am Wurzelhals zahlreich erscheinenden Schösslinge, welche, rechtzeitig abgeschnitten, in einem Glase mit Wasser ziemlich rasch Wurzel machen und so eine Vervielfältigung mühelos bewerkstelligen.

Der Oleander ist ein Sonnenkind, das mit dem Fuss im Wasser, mit dem Gipfel in Gluthen tauchen will; Nässe von oben her scheut er. In Erinnerung an seine Heimat unter schönerem Himmel blieb er, um zur Blüte